

ELEANOR BARDILAC

# KNOCHEN ASCHE rottet nicht

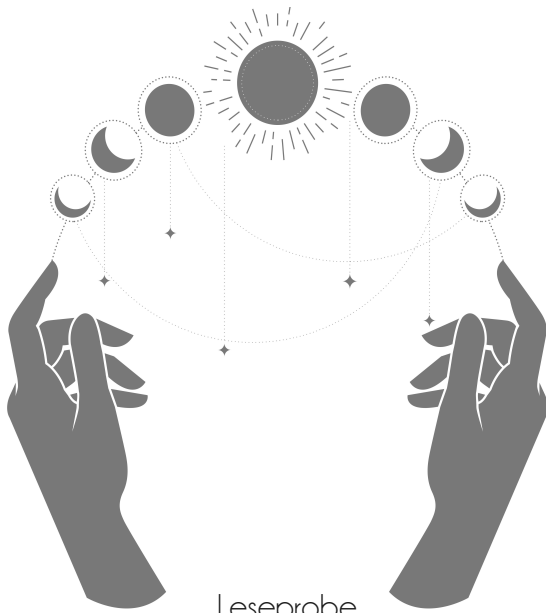
ROMAN



o/ ohnehren  
VERLAG

ELEANOR BARDILAC

# KNOCHENASCHE ROTTET NICHT



Leseprobe

o/ohneohren  
VERLAG

Die Deutsche Bibliothek und die Österreichische Nationalbibliothek verzeichnen diese Publikation in der jeweiligen Nationalbibliografie. Bibliografische Daten:

<http://dnb.ddp.de>

<http://www.onb.ac.at>

© 2023 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien  
[www.ohneohren.com](http://www.ohneohren.com)

Autorin: Eleanor Bardilac

Cover: Kim Hoang

Innenillustrationen: gomixer, SERG – Adobe Stock

Lektorat, Korrektorat: Verlag ohneohren

Sensitivity Reading: Nora Bendzko

Redaktionelle Bearbeitung: Birgit Schwäbe

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder des/der Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen und Personen sind völlig frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

## EIN WORT ZUM GELEIT

Geneigte Lesende!

In einer Welt, in der göttliche Wesen unter den Sterblichen wandeln und Magie sich in all ihrer Schönheit, aber auch all ihrem Terror zeigt, heißt es mitunter mit Vorsicht wandeln.

Doch fürchtet euch nicht: In seiner unendlichen Güte warf Leonidas Dynatos einen Blick in die Zukunft und teilt sein Wissen mit uns. Falls ihr euch vertrauensvoll in die kommende Erzählung stürzen wollt, schreitet munter voran. Für alle anderen, denen mit Hinweisen auf das Kommende wohler ist, empfehlen wir einen Blick auf die Notizen am Ende dieser Erzählung.

Uns ist bewusst, dass Zeit oft allzu leicht unter den Händen zerfließt und Wissen vage wird. Findet also ebenfalls am Ende dieser Erzählung ein Glossar für alle, die nicht (oder nicht mehr) mit einigen mistrischen und radbonischen Begriffen vertraut sind.

Und nun folgt Marius Parakoi ein letztes Mal in eine Welt, in der Altes endet und Neues beginnt ...

Anmerkung des Verlags: In dieser Leseprobe finden sich die Content Notes/Inhaltshinweise zum gesamten Roman am Ende. Das Glossar ist im veröffentlichten Werk zu finden.

# PROLOG

## BYCAEA - IN BESSEREN ZEITEN

### LEON

Das Sternenfest, Hohefest der Herrin, feierte nicht nur das Ende des alten, sondern auch den Beginn des neuen Jahres und war eines der wichtigsten Feste in Mistras. Es gab den Lebenden und Toten eine Gelegenheit, jährliche Altlasten zu beseitigen und Wunden zu verarbeiten. Obwohl auch lokale Feierlichkeiten in jeder Gemeinde von Mistras abgehalten wurden, strömten einmal im Jahr tausende von Leuten nach Bycaea, um die Zeremonie durch Parakoi und Dynatos mitzerleben. Leon leitete die Festlichkeiten und sorgte für einen reibungslosen Ablauf, aber auch die gewünschte gute Stimmung. Marius wiederum fiel die Hauptlast zu, sich gemeinsam mit anderen Dienenden der Herrin darauf vorzubereiten, die verbliebenen Geister in der Stadt für alle, egal ob magisch oder nichtmagisch, sicht- und kontaktierbar zu machen. Marius meditierte zur Einstimmung darauf gerne im Vorfeld und wollte währenddessen auch in Ruhe gelassen werden.

Leon wollte ihn trotzdem sehen. Und nachdem er der Kaiser war und genug auf täglicher Basis leistete, nahm er sich diese Freiheit ab und zu heraus.

„Dynatos“, grüßte Koia Aglaia trocken und verneigte sich angemessen tief vor ihm.

Eigentlich war Leonidas Dynatos, seines Zeichens Herrscher von Mistras, zu alt, um sich wie ein auf frischer Tat ertappter Junge zu fühlen. Unter dem prüfenden Blick von Koia Aglaia, Vorsteherin des ältesten Schwellentempels von Mistras, rieb er sich dennoch unwillkürlich betreten den Nacken. „Koia Aglaia. Ich hoffe, du bist wohlauf?“

Aglaia schürzte die Lippen auf eine Art, die in anderen Ländern wohl schon als Majestätsbeleidigung gegolten hätte. „In der Tat. Unsere Kraft ist heute am stärksten.“ Sie seufzte und deutete auf die Tür, hinter der Marius sich auf den heutigen Abend vorbereitete. „Geh nur weiter, Strahlender, er ist da.“

„Ich freue mich darauf, dich später wiederzusehen, ehrwürdige Mutter“, erwiderte Leon lammfromm und marschierte dann einfach an ihr vorbei in Marius' Gemächer und schloss die Tür hinter sich.

Marius saß mit geschlossenen Augen in dem großen Mosaikkreis in der Mitte des Raumes. Es war erst eine Woche her, seit er zum dritten Mal gestorben war, und wer ihn gut kannte, sah es ihm an. Leon hatte versucht, ihn danach zu fragen, woran er litt, aber Marius hatte es ihm nicht sagen können oder wollen. Alles, was er wusste, war, dass Marius mehr Schwierigkeiten mit Berührungen hatte als vorher.

Trotz seiner Erschöpfung war er für Leon strahlend schön. Die langen, schwarzen Haare – wie üblich sittsam in einen mit Golddraht durchwirkten Zopf gelegt – waren über dem spitz zusammenlaufenden Ansatz mit einem hauchzarten, silbernen Spitzentuch bedeckt, das mit funkelnden Haarnadeln zu rechtgesteckt worden war.

Er trug eine Festrobe aus feinstem schwarzem Stoff, dessen silberdurchwirkte Säume im Licht glänzten. Die Hände, die in seinem Schoß ruhten, steckten in schwarzen Handschuhen, deren Spitzen silbern leuchteten. Silber war auch der Lidstrich auf seinen gesenkten Augenlidern, silbern die Wimpern und silbern die feinen Zeichen auf seinen hohen Wangenknochen, wo sie auf seiner bronzenen Haut geradezu leuchteten. Um seine Schultern war der Festmantel für das Sternenfest gelegt: tiefschwarzer Samt, auf dem die wichtigsten Sternkonstellationen von Mistras glühten wie kleine, silberne Leuchtfeuer.

Als Leon nähertrat, schlug Marius die grünen Augen auf.

„Mond von Mistras, dein Leuchten ist die Zierde dieser Stadt“, sagte Leon rau und ohne nachzudenken. „Ich kann nicht glauben, dass du mein bist.“

Marius schüttelte den Kopf, aber Leon sah ganz genau das Lächeln, das ihm über die Lippen huschte. „Süße Worte fallen von deinen Lippen wie Rosenblüten. Was machst du hier?“

„Ich wollte dich sehen“, sagte Leon sanft.

Marius sah ihn einen langen Moment an, aber dann seufzte er und streckte die Arme nach ihm aus. „Du bist nicht allein damit. Man könnte meinen, dass wir uns mittlerweile satthaben, nicht wahr?“

Leon lachte und folgte seiner Aufforderung. „Wie kann man die Schönheit der Wüste und des Wassers satthaben? Manche Dinge sind für immer.“

Marius lächelte; sanft an diesem Tag, sanfter als sonst. „Komm her, dann helfe ich dir mit deinen Hörnern. Bei der Herrin, ich wünschte, du würdest nicht noch immer darauf bestehen, dir beim Einkleiden nicht helfen zu lassen. Deine Finger sind zu ungeschickt für die ganzen Fibulae.“

„Du hast dich bisher noch nie über meine Finger beschwert“, sagte Leon, kniete sich aber brav vor ihm, reichte Marius einen mitgebrachten Tiegel mit Goldfarbe und senkte ergeben das Haupt, damit Marius an seine schwarzen, gewundenen Hörner herankommen konnte.

Marius stand auf, holte einen Pinsel und öffnete den Tiegel, um die Goldfarbe mit sanften Strichen in Mustern auf Leons Hörner aufzutragen. „Ich überhöre das jetzt einfach.“

„Du bist gut darin, mich zu überhören.“

„Nun, du sagst auch meistens so viel, dass man filtern muss, um mitzukommen.“

Leon schmunzelte und betrachtete Marius' konzentriert zusammengezogene, dunkle Brauen. „Ich habe dir etwas mitgebracht.“

„Lass mich raten. Es ist in deiner Hose.“

Das entlockte Leon ein schnaubendes Lachen. „Wer von uns beiden denkt jetzt nur an das Eine? Es ist ausnahmsweise mal nicht in meiner Hose. Auch wenn ich dich gern reingreifen und suchen lassen kann.“

„Ich bin schon froh, dass du überhaupt eine Hose trägst“, sagte Marius trocken, ohne die Augen von Leons linkem Horn zu nehmen. „Das ist ja schon mal ein Fortschritt. Man nimmt, was man kriegen kann.“ Aber er legte Pinsel und Tiegel beiseite und zupfte sich die Handschuhe zurecht, um dann den Kopf zu neigen und Leon anzusehen. „Nun? Was ist es denn?“

Leon fasste in die Falten seines Festumhangs und holte einen Samtbeutel heraus, löste die Kordel und fasste hinein. Marius hielt den Atem an, als er eine Kette herausholte - ein filigranes Goldcollier, das aus tausenden ineinandergreifenden, viereckigen kleinen Plättchen bestand und aussah wie ein Sternenschauer.

Stillschweigend hob Leon sie an und neigte fragend den Kopf.

„Ach, Liebster“, murmelte Marius nach einer kleinen Pause und entblößte ihm dann den Nacken, sodass Leon ihm das Schmuckstück um den Hals legen konnte. Als er damit fertig war, lehnte er sich zurück und reichte Marius einen Spiegel, damit er sich bewundern konnte. Das Goldcollier bedeckte seine Kehle und floss in einer langen Linie zwischen seinen Schlüsselbeinen auf sein Brustbein. Marius legte die Finger darauf und verharrte einen Moment. Dann sah er Leon mit weichem Blick an.

„Gefällt es dir?“, fragte Leon lächelnd.

„Du weißt, dass es das tut.“ Marius ließ zu, dass Leon eine Hand über seine legte, und lehnte sich nach einem Moment etwas mehr an ihn.

„Es ist ein Dankeschön“, sagte Leon sachte. „Für die letzten hundert Jahre, die du trotz aller Höhen und Tiefen an meiner Seite warst. Und ich hoffe, dass noch viele hundert Jahre vor



uns liegen, mit vielen hundert Sternenfesten, die wir gemeinsam begehen können.“

Ein Wechselspiel an Gefühlen flog über Marius' Gesicht, dann legte er eine Hand auf Leons Wange, lehnte sich vor und küsste ihn.

„So leicht wirst du mich nicht los“, murmelte er gegen seine Lippen. „Ich denke, ich habe schon bewiesen, dass ich ein zäher Knochen bin.“

„Ich finde, das reicht jetzt mit dem Sterben“, meinte Leon und zog ihn in seine Arme. „Ich habe es lieber, wenn ich dich noch erreichen kann.“

„Ich werde es der Herrin ausrichten“, sagte Marius trocken und legte den Kopf auf seine Schulter.

Eine Weile verharrten sie so. Leon schloss die Augen und atmete tief die Luft ein, die erfüllt war von fernen Festgeräuschen, Musik und Marius' Geruch.

„Wir müssen gehen“, sagte Marius dann und löste sich von ihm, um sich über die Haare zu streichen und den goldenen Reif auf Leons Kopf zurechtzurücken. „Deine Hörner sehen gut aus.“ Aus einem Impuls heraus drückte er Leons Hände. „Ich kann es kaum erwarten, mich an deiner Seite zu zeigen.“

Bahnen an Stoff und mehrere Tode lagen zwischen ihnen. Manchmal lag Leon nachts wach und fragte sich, wie lange all das noch gut gehen konnte. Aber für den Moment sang sein Herz und Marius war eine solide Präsenz neben ihm. Schulter an Schulter traten sie hinaus ins Freie, dem nächtlichen Sternenhimmel entgegen.

# WASSER UND WEIN [Kapitelauszug]

## NIKA

Ich bringe sie alle um“, sagte Zenobia.

Nika rieb sich verschlafen die Augen und setzte sich auf dem Diwan auf, der iem für ein Nickerchen gedient hatte, dann streckte sie sich erst einmal und warf einen genaueren Blick auf die Stadtvorsteherin, die an ihrem Schreibtisch saß und das Gesicht in den Händen vergraben hatte.

„Ich bin mir relativ sicher, dass das gegen das Gesetz ist“, merkte Nika nüchtern an.

„Ich ändere die Gesetze“, sagte Zenobia, ohne sich aus ihrer Haltung zu rühren. Sie hatte ihren ausladenden, reich mit Gold und bycaenischen Rubinen verzierten Korbhut, den sie zu offiziellen Amtszeiten niemals absetzte, schon längst abgenommen und neben sich auf einen Beistelltisch gelegt. Es gab den Blick frei auf ihr schwarzes Haar, das in engen, schneckenförmigen Reihen geflochten und aufgesteckt worden war, was ein höchst seltenes Ereignis darstellte.

Vor ihr auf der Tischplatte türmten sich die Schriftrollen; bei der ihr am nächsten liegenden hing das Ende herab und erstreckte sich meilenweit über den Mosaikboden.

„Ach, so einfach kannst du das?“, fragte Nika amüsiert, streckte sich noch einmal und erhob sich dann, um auf nackten Füßen hinüber zu Zenobia zu kommen.

„Ich sollte es so einfach können, nachdem ich momentan sowieso praktisch die ganze Drecksarbeit für den Dynatos mache, weil der seinen Arsch nicht hochkriegt!“, knurrte Zenobia. Endlich ließ sie die Hände sinken und Nika konnte die Mordlust in ihren Augen flackern sehen. „Es braucht die vereinten Kräfte von Farrah, Milele und mir, um ihn dazu zu bringen, die grundlegendsten Dinge zu tun. Währenddessen rennt mir die eine Fraktion die Tür ein, weil sie die Feuer-

tauben retten will, die zweite Fraktion klopft an meine Tür, weil sie die Feuertauben abknallen will und dazwischen muss ich mich laufend mit Alaois darüber streiten, ob das Geld in die Wohnsitzlosenunterstützung oder den öffentlichen Verkehr fließt! Außerdem renne ich Leonidas Dynatos seit fünf Jahren hinterher, dass wir uns etwas zur bycaenischen Wohnsituation überlegen müssen, und jetzt wird es langsam wirklich ungemütlich! Aber nein! Der Dynatos schläft!”

„Du hast Schmerzen“, stellte Nika fest. As hatte so etwas schon die letzten Tage kommen sehen, aber jetzt war es aufgrund der Ungeduld deutlich, dass Zenobia einmal mehr von Entzündungen in ihrem Körper gequält wurde. „Hast du noch Salbe?“

Zenobia stieß ein ungeduldiges Zischen aus und deutete mit einer wegwerfenden Handbewegung irgendwo hinter sich, während sie weiter wütete. „Ich bin die Stadtvorsteherin, bei Phoix und der Herrin! Es fällt *nicht* in meinen Zuständigkeitsbereich, auch noch Dinge wie die wirtschaftliche Situation im Norden des Landes oder die dreisten Einfälle der verdammten Awarix im Nordosten zu kontrollieren!“ Sie schnaufte wie ein gehetztes Rennpferd und bewegte geradezu wütend die sichtlich geschwollenen Finger. „Es wundert wirklich exakt niemanden, nicht einmal mich selbst, dass mir alles anschwillt.“

Nika rollte die Augen ob ihrer Dramatik und sorgte für noch mehr davon, indem as rigoros einen Teil der Schriftrollen beiseiteschob und sich auf den Tischrand setzte, um den Salbentiegel neben sich abzustellen und Zenobias Hände in saine zu nehmen. Gegen die viel dunklere Haut der Stadtvorsteherin hob sich sain olivfarbener Teint deutlich ab.

„Ich muss arbeiten“, sagte Zenobia, machte aber keine Anstalten, ihre Hände zurückzuziehen, sondern gab stattdessen einen knochentiefen Seufzer von sich.

„In der Tat, immer muss sie arbeiten“, sagte Nika in einem sanft-spöttischen Singsang und massierte die eigens für

Zenobia hergestellte magisch verstärkte Salbe in deren Finger ein. Sain Beruf verlangte eine gewisse Fingerfertigkeit, und wenn as sich mit etwas auskannte, dann damit, wie man mit Körpern umging.

„Bringt keiner Seele etwas, wenn du dich in den Ruin arbeitest“, fügte Nika hinzu. „Wenn deine Gelenke im Arsch sind, dann kannst du auch keine Verträge unterschreiben und Höflinge zusammenschlagen.“

„Ich könnte doch Leonidas Dynatos zusammenschlagen.“

„Nicht mit diesen Fingern“, sagte Nika trocken, was sainer Gefährtin immerhin ein schmales Lächeln entlockte. „Na los. Du wirst heute nicht mehr alle Staatsprobleme lösen, also komm ins Bett.“ As warf einen Blick durch das Fenster auf die Nacht und fügte hinzu: „Und du musst sowieso bald wieder hinaus.“

„Ich könnte auch Alaios ein bisschen würgen“, überlegte Zenobia laut weiter.

„Äolix die hohlen Knochen zu brechen ist langweilig, meine Wüstenrose, außerdem kann unser lieber Schatzmeister auch nichts dafür, dass der Kaiser seine Arbeit nicht macht“, sagte Nika und begann, die Salbe auch auf Zenobias Handgelenken zu verteilen. „Zieh dich aus.“

Ein Lächeln zuckte um Zenobias strengen Mund. „Hast du dich nicht erst vor zwei Stunden beschwert, dass deine Arbeit heute besonders anstrengend war?“

„Erstens, ich habe ein Nickerchen gehalten“, sagte Nika. „Zweitens, du bist völlig entkräftet, also mach keine Versprechen, die du nicht halten kannst.“

Nun blitzten Zenobias schwarze Augen auf. Nika biss sich auf die Unterlippe, als lichterglühende Funken von Magie über Zenobias Hand direkt auf saine Haut sprangen und ien sanft streichelnd durchrieselten. „Ist das eine Herausforderung?“

As war einen Moment versucht, ihr nachzugeben, dann jedoch lehnte as sich vor und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. „Es ist in der Tat eine Herausforderung, dich dazu zu

bringen, mir deine Ellbogen zu geben, damit ich sie einschmieren kann.“

„Nun gut“, gab Zenobia nach, und die Funken auf Nikas Haut erstarben. „Wenn du schon so nett fragst. Ich kann dir eben keinen Wunsch abschlagen, mein Mondstein.“

„Zu gütig“, sagte Nika mit einem Augenrollen, lächelte jedoch dabei.

As rutschte vom Tisch und schaffte es, Zenobia auf die Beine zu ziehen, um sie mit sich zur Schlafstätte zu führen, den Salbentiegel in seiner anderen Hand. Bei der Ankleidebank, die vor dem Bett stand, stellte Nika den Tiegel ab. Dann öffnete sie den goldenen, edelsteinbesetzten Gürtel und streifte ihr die knöchellange, an den Säumen ebenfalls goldbestickte Dalmatik über den Kopf. Das darunterliegende, langärmelige Unterkleid war aus feinsten bycaenischer Seide, in die kundige Fabramagix Schildsprüche eingewoben hatten, die gelegentlich über den Stoff blitzten. Nika zog Zenobia auch diese Tunika über den Kopf, und dann war da nur noch Zenobias warme, dunkelbraune Haut unter seinen Fingern.

In Momenten wie diesen lohnte es sich, dass Zenobia als Quellenkind nicht schwanger werden konnte und genau wie Nika regelmäßige gesundheitliche Untersuchungen machte, denn so mussten sie sich um Schutz nur wenige Gedanken machen, sondern konnten sehr spontan sein. Nika atmete tief ein, hob den Kopf in einer lautlosen Frage und bekam eine ebenso unausgesprochene Antwort, als Zenobia seinen Kopf an ihr Schlüsselbein führte, auf das Nika zarte Küsse hauchte. Die Stadtvorsteherin mochte keine Küsse auf den Mund, seufzte aber zufrieden über Küsse auf anderen Körperstellen. Zenobia war verstecktes Feuer. Es dauerte, bis sie ihre Mauern fallen ließ, aber wenn sie einmal unten waren, dann rissen die Flammen schnell alles mit sich. Nika hatte Mühe, sich ihnen entgegenzustemmen, aber es war zu Zenobias eigenem Wohl; die Frau wusste einfach nie, wann sie es gut sein lassen und sich erholen musste.

# AUSGEBRANNTES GOLD

## FARRAH

„Ehrwürdiger Dynatos“, sagte Farrah vom Türrahmen aus, obwohl sie schon wusste, dass sie mit der sogleich folgenden Aufforderung nicht viel Erfolg haben würde. „Man erwartet dich. Die Carminx haben bereits ihren Morgengesang durch die Stadt geschickt.“

Keine Reaktion. Im Dunkeln erahnte Farrah Leons Gestalt mehr, als sie sie wirklich sah. Er war eine bergige Silhouette unter feinem Leinen. Licht schimmerte nur in dünnen Strahlen durch die dunklen, zugezogenen Vorhänge vor der Fensterfront und malte seine Konturen in einer hellen Linie aufs Bett.

Bis auf das Auf und Ab seines Brustkorbs unter langen, gedrückt schweren Atemzügen rührte Leon sich nicht. Körperlich war alles in Ordnung mit ihm; das wusste Farrah als seine Leibheilerin nicht nur, sie spürte es auch. Aber körperliche Gesundheit hieß manchmal wenig, wenn Hirn und Herz das anders sahen.

Farrah ließ ihren eigenen Atem lautlos entweichen. Dann bahnte sie sich ihren Weg hinüber zu dem beeindruckenden Bett, dessen hauchzarte Vorhänge an die schwarzen Bettpfosten gebunden waren, und wühlte sich durch ein Dutzend Zierkissen, bevor sie Leons warme Schulter berühren konnte.

„Leon“, sagte sie, diesmal sanfter, leiser, aber deswegen nicht weniger entschieden. „Steh auf.“

„Wozu?“, murmelte Leon. Seine Stimme klang verrostet und trostlos genug, dass es ihr die Brust einen Moment lang zusammenzog. Aber seine Hand tastete nach ihrer. In seinen Fingern wirkte sie fast klein und zart, dabei war Farrah eine große Frau und nahm jährlich an den mistrischen Lichtspielen teil, also mangelte es ihr auch nicht an Muskelkraft.

„Du kannst nicht einfach liegen bleiben“, sagte sie, wie sie es mittlerweile fast jeden Tag tat, weil Milele nicht weiterwusste und sie daher jedes Mal zu Hilfe rief. „Du musst aufstehen. Dein Volk braucht dich.“

Leon seufzte erneut. Erst passierte nichts. Farrah wartete so lange, dass sie beinahe schon zur nächsten Option übergehen und ihn an den Schultern rütteln wollte, bis er tat, was sie von ihm verlangte. Aber dann schob er doch noch ohne weitere Einwirkung ihrerseits schwerfällig das Laken beiseite, drückte einen abwesenden Kuss auf ihre Finger und setzte sich auf.

Das Licht glänzte auf einer seiner vergoldeten Hornspitzen wie ein kleiner Stern im Halbdunkel. Er rieb sich das Gesicht, atmete tief ein, blieb mit angezogenen Schultern sitzen und atmete aus.

Farrah streichelte ihm noch einmal über die Schulter, dann erhob sie sich wieder. „Ich ziehe die Vorhänge auf.“

„Wenn es sein muss“, sagte Leon wenig motiviert. Das hielt ihn dennoch nicht davon ab, einen unwilligen Laut von sich zu geben, als Farrah ihre Ankündigung in die Tat umsetzte und das Zimmer mit Sonnenlicht flutete.

Die Strahlen berührten auch Leons Gestalt, verliehen seiner tiefschwarzen Haut einen sanften Schimmer und glänzten, wo sie auf die in seine brustlangen Locs eingewebten Goldplättchen trafen. Farrah kam zu ihm und zog ihm die Hände vom Gesicht. Das ging ganz leicht; Leon leistete überhaupt keinen Widerstand, sondern hob lediglich den Kopf und sah sie aus seinen bernsteinfarbenen Augen an. Es war kein Wunder, dass man ihm in Mistras seit Jahrhunderten bedenkenlos folgte. Man sagte, dass Phoix der Leuchtende ihn selbst auserwählt hatte, und tatsächlich war er schön, stark, besonnen und gewitzt. Vor allem aber liebte sein Volk ihn für sein großes, übervolles Herz. Und bis vor einer Handvoll Dekaden hatte er seine Aufgabe auch immer gut gemacht - bemühte sich auch jetzt noch nach Leibeskräften, seinem Volk zu dienen und

Mistras' Wohlstand weiter auszubauen. Aber ihm war die Freude daran verloren gegangen. Ihm war die Freude an nahezu allem verloren gegangen, seit Marius Bycaea verlassen hatte, und schon lange hatte man ihn nicht mehr singen gehört.

„Komm“, wiederholte Farrah und zog an seinen Händen, bis Leon dem Wink folgte und sich erhob. Vermutlich nur ihr zuliebe, aber er war aufgestanden und das allein zählte.

Sie schaffte es, ihn zu dem mit reichen Mosaiken verzierten und in den Boden eingelassenen Badebassin zu ziehen. Er hielt still, während sie zum Schutz vor dem Wasser ein Tuch um seine Locs wickelte und alles nach oben steckte. Selbst nach den vielen Jahren, die sie schon an seiner Seite war, war sie achtsam mit diesem Moment der vertrauensvollen Intimität und drückte ihm einen zarten Kuss auf die Schläfe, als sie fertig war, eine Geste, die er mit sanftem Druck ihrer Hand erwiderte. Nachdem er wie üblich nackt geschlafen hatte, gab es nichts auszuziehen, und bald darauf war er bis zum Hals im Becken versunken. Er hätte nach draußen schwimmen - beziehungsweise waten - können, denn das große Becken führte durch eine mit wasserabweisendem Stoff bedeckte Öffnung hinaus auf die Terrasse. Aber er setzte sich lediglich im flacheren Bereich des Beckens auf eine der steinernen Bänke am Rand und begann, sich mit dem von Farrah gereichten Schwamm schwerfällig zu säubern.

„Ich hole Milele. Sie möchte noch den Tagesablauf mit dir besprechen“, sagte Farrah und machte bereits Anstalten, den Raum zu verlassen.

„Bitte warte noch einen Moment“, sagte Leon und sah sie so mitleiderregend an, dass Farrah nachgab und sich stattdessen neben ihm am Beckenrand niederließ.

Eine Weile war es bis auf das sanfte Plätschern still. Farrah beobachtete Leons undeutbaren Gesichtsausdruck und streckte nach kurzem Zögern eine Hand aus, um ihm den Nacken zu kraulen, bis sich etwas um seine Augen entspannte. Es war schwer, ihm irgendeinen Wunsch abzuschlagen, und dabei



war sein Charme im Moment noch gedämpft. Sie erinnerte sich noch gut daran, wie sie vor etwas mehr als zwanzig Jahren in die mistrische Hauptstadt gekommen war, nachdem sie den Süden des Landes, in dem sie aufgewachsen war, verlassen hatte. Es hatte gedauert, bis sie sich von ihm umwerben und schließlich erobern hatte lassen. Als sie ihn das erste Mal gesehen hatte, war sie wenig beeindruckt gewesen: blutbesudelt und schwer verletzt, die Zähne in seinem Lächeln rot gefärbt nach einer Thronverteidigung. Ein Sinnbild von Kraft, wie er im Kolosseum die Massen mit seinem Lied und seiner Lyra bis zur Ekstase aufgepeitscht hatte. Er hatte unbesiegbar gewirkt, der Goldene Kaiser von Mistras, aber Farrah hatte nur das Klischee eines Mannes, der alles mit Muskeln und roher Gewalt löste, gesehen. Erst später hatte sie nach und nach erkannt, dass Leon sehr wohl Diplomatie über Kampfkraft stellte und in seinem Herzen vor allem Musiker war – ein Musiker, der so zärtlich, so gedankenvoll, so achtsam sein konnte und der das Leben so liebte und respektierte, dass es nicht nur seine Kunst durchdrang, sondern auch die Stadt, die er führte.

Und dann: Die Sache mit Sofja.

Und dann: Eine zerrissene Göttin und ein Gefährte, der immer erst der nächsten Welt und dann erst Leon gehört hatte, und der gegangen war, weil es in ihrer beider Augen keinen anderen Weg gegeben hatte.

Und dann: Leons Lächeln, das genauso ins Wanken geriet wie der Rest seiner Unerschütterlichkeit, und das schließlich genauso verschwand wie seine unbändige Lebensfreude, die das Land so lange gelenkt hatte. Nun litt dieses Land gleichermaßen unter seiner Trauer und Ermattung.

Er musste sich dringend zusammennehmen. Wie die Dinge standen, konnte niemand ihn lange genug ersetzen, um ihm einen völligen Ausfall zu erlauben, auch wenn versucht wurde, Rücksicht auf seine Verfassung zu nehmen, wo es ging. Farrah hatte die undankbare Aufgabe, ihn davon abzuhalten, der völligen Lethargie zu verfallen – für sein

eigenes Wohl genauso wie für das des Landes. Was sie jetzt machte, ging darüber schon lange hinaus, zumindest wenn man ihre Aufgaben als Leibheilerin meinte. Dem Kaiser beim Ankleiden und Waschen zu helfen, war eigentlich Pflicht der Bediensteten. Aber Leon brauchte den Kontakt und die Nähe zu Leuten, denen er bedingungslos vertraute. Also war Farrah hier und ging ihm zur Hand: aus Pflichtgefühl, vor allem jedoch aus Liebe. Es war eindeutig Letzteres und nicht Ersteres, das sie dazu brachte, mit den Fingerspitzen sanft seine Schläfen zu massieren, bis Leon die Augen schloss und langsam ausatmete. Ihre Hand rutschte auf seine Schulter, als er schließlich nach dem bereitgestellten Pinsel, Schaum und der Klinge griff, um sich sorgfältig mit einem Blick in den Spiegel am Beckenrand zu rasieren.

„Ich hatte einen Traum“, sagte er dann.

Farrah horchte auf. Es war ein wohlgehütetes Geheimnis, dass der Dynatos schwache Futurix-Fähigkeiten besaß. Er konnte nur durch gelegentliche Träume einen Blick in die Zukunft erhaschen und diese waren oftmals so verworren, dass die Drei vom Falkenturm bei der Deutung helfen mussten, aber sie hatten schon oft zu richtigen Entscheidungen geführt.

„Willst du ihn mir erzählen?“, fragte Farrah daher nach einer kleinen Pause.

„Später vielleicht“, erwiderte Leon gedankenvoll, und dann hob er eine Hand, legte sie auf ihre und wandte ein wenig den Kopf, bis er sie ansehen konnte. „Wirst du heute die Nacht bei mir verbringen? Ich kann besser schlafen, wenn ich nicht allein in diesem Bett liege.“

Wärme breitete sich in Farrah aus und floss zu einem Lächeln zusammen. Sie drückte seine Finger und strich dann mit dem Daumen über seine Stirn. „Natürlich.“

„Danke.“ Leon drückte einen Kuss auf ihre Fingerknöchel, dann ließ er sie los, um das Becken zu verlassen.

Die beiläufige Aktivierung eines Keilzeichens im Beckenrand setzte den Reinigungsprozess des Wassers in Gang. Das

Becken blubberte und begann, leicht zu schäumen, während Farrah Leon ein Handtuch reichte, mit dem er sich abtrocknete, bevor er sich zu den ornamentgeschmückten, deckenhohen Schränken mit seinen Kleidungsstücken begab. Er zog das Tuch von seinen Haaren, sodass die Locs sich wieder über seine Schulterblätter ergossen, und legte es auf einer Kommode ab. Farrah verschränkte die Arme vor der Brust und sah ihm zu, während er erst das Untertuch um seine Beine und Hüften knotete, das seine Weichteile unter anderem vor unangenehmen Nebenwirkungen durch langes Sitzen schützen sollte. Eine vergleichsweise schlichte Untertunika aus Seide folgte, nur bestickt mit Gold am unteren Saum, weil Leon zu jeder Jahreszeit auf lange Ärmel verzichtete und auch heute keine Ausnahme machte. Dann kam die schwerere Obertunika aus karennischer Baumwolle von reinem Weiß, das durch Leons schwarze Haut noch an Leuchtkraft gewann. Breite goldene Fäden waren in schrägen Linien, die am oberen Ende bei Leons Körpermitte gebündelt wurden, darauf gestickt. Als er einen goldenen Gürtel mit runder Schnalle an der Front umlegte, wirkte es, als habe die Sonne auf seiner Kleidung zu strahlen begonnen.

Farrah trat zu ihm, als es darum ging, den purpurroten Mantel, die Chlamys, um seine Schultern zu legen. Sie drapierte den kostbaren Stoff sorgfältig, dann schloss sie die Fibula, die im Zeichen des Hofes geschmiedet worden war: Eine Sonne aus Gold, deren Hälfte aus einem Mond bestand, den man durch die Verwendung von Silber herausgehoben hatte. Eine Verbindung, die durch Magie ermöglicht wurde, denn eine spezielle fabramagische Verarbeitung hielt das Gold davon ab, so rasch zu korrodieren wie das Silber, mit dem es sich verbunden hatte. Stattdessen war das Silber so langlebig wie sein Partnermetall. Irgendwo, dachte Farrah, lag darin eine Metapher begraben.

„So“, sagte sie und hob den Kopf, um ihn anzusehen.  
„Jetzt noch der ...“

Sie kam nicht dazu, ihren Satz beenden.

Von einem Schlag auf den anderen riss etwas an ihrem magischen Kern, als hätten sich Klauen in ihre Brust gegraben und darüber gekratzt. Sie keuchte auf und merkte nur entfernt, dass auch Leon wankte. Die Pyramide zitterte, dann hatte Farrah das erschreckende Gefühl, dass das ganze Gebäude sich einen Moment lang nach unten senkte.

*Bei Inar, dachte sie mit erschreckender Klarheit. Die Magie ist fort. Wir werden alle sterben.*

Das Geschehen konnte nicht länger als ein paar Wimpernschläge gedauert haben, bevor es genauso rasch wieder vorbei war, wie es gekommen war, aber das reichte schon. Farrah wankte, obwohl die Pyramide längst schon wieder stillstand und auch das reißende Gefühl in ihrer Brust fort war. Sie hatte die Hände immer noch im Stoff ihrer Kleidung vergraben, und vielleicht wäre sie sogar gestürzt, hätte Leon sie nicht an den Schultern gepackt und festgehalten. Doch sie spürte, dass auch seine Finger zitterten.

„Was bei Inars Gnade war das?“, brachte Farrah heraus.

„Ich weiß es nicht.“ Leons Blick war grimmig.

Ein Schnaufen ließ sie beide herumfahren, doch es war nur Leons Wüstendrache Ilanga, die ihren üblichen Platz auf der Terrasse verlassen hatte, um sich durch die eigens für sie angebrachte Drachenklappe hereinzuschlängeln. Sie war ein schönes Tier, der agile Körper mit einer Gesamtlänge von etwa drei bis vier Metern bedeckt mit sandfarbenen Schuppen, die Krallen an allen vier Beinen glänzend wie Perlmutter. Ilangas wache, feuerfarbene Augen fanden Leon; schnaubend drängte sie heran und schob mit geblähten Nüstern die mächtige Schnauze in seine Seite, sodass Farrah beinahe eines der perlmuttfarbenen Hörner auf Ilangas Kopf in die Schulter bekam.

„Es ist alles gut, mein Herz“, beruhigte Leon den Drachen in seiner Erstsprache Ylanti und fuhr mit den Fingern unter die Schuppen zwischen ihren Hörnern, um sie zu kratzen,

woraufhin Ilanga sichtlich wenig überzeugt erneut schnaubte. Wüstendracen waren mit einer hohen Empathie gesegnet, besonders wenn sie auf Leute geprägt waren. Leons Volk, das die Wüstendracen bei seiner Machtergreifung in die Stadt gebracht hatte, nutzte dies seit Jahrtausenden und lebte in enger Symbiose mit ihnen.

Farrah kam nicht dazu, die nächste Frage zu stellen, da flog auch schon die Tür auf und Milele stürzte ohne viel Feierlichkeit, dafür aber in Begleitung mehrerer Mitglieder der kaiserlichen Kampfelite herein.

„Ehrwürdiger Dynatos!“, brachte die Hüterin des Tintenfassens mit Schnappatmung hervor. Dann stützte sie sich erst einmal keuchend auf den Oberschenkeln ab und versuchte wieder zu Kräften zu kommen, während Leon rasch den schlichten Reif aus mehrmals ineinander gewundenem Golddraht von dem Tisch neben seinem Bett nahm und auf seinen Kopf setzte.

Farrah überlegte, zu Milele zu eilen und Hilfe anzubieten, doch sie spürte auch von ihrem gegenwärtigen Standpunkt, dass ihr nichts Ernstes fehlte. Sie musste einfach nur den ganzen Weg, von wo auch immer sie sich im Palast befunden hatte, bis hierher gerannt sein, und die Hüterin des Tintenfassens hatte nicht gerade die beste Ausdauer, was Sprints anging.

„Sprich“, sagte Leon freundlich, aber mit einem gewissen Nachdruck in der Stimme, als sie wieder einigermaßen Luft bekam. „Wurde dieser seltsame Druck gerade eben auch von anderen verspürt?“

„Ja, ehrwürdiger Dynatos“, sagte Milele. Langsam glitt der Honig wieder zurück in ihre tiefe Stimme, über die sie für gewöhnlich ihre Carmina-Magie kanalisierte, wann immer sie sie in der Öffentlichkeit einsetzen musste. Sie richtete sich wieder zu ihrer vollen Größe auf, dann zupfte sie den leichten Seidenschal, der locker um ihren Kopf geschlungen war, zurecht und räusperte sich. „Wir haben es

alle gespürt. Die nichtmagischen Bediensteten anscheinend allerdings nicht. Nur ist das nicht –“

„Seltsam“, sagte Leon nachdenklich. „Und jetzt ist es wieder fort, einfach so. Hat es etwas mit Magie zu tun?“

„Vermutlich“, sagte Milele immer nervöser. „Allerdings bin ich nicht deswegen gekommen, sondern –“

„Wir sollten das untersuchen“, beschloss Leon. „Holt mir ...“

„Ehrwürdiger Dynatos!“, donnerte Milele mit einem Hauch von Ehrfurcht gebietender Magie in ihrer Stimme, woraufhin alle inklusive Leon verstummten und sie anstarrten. Milele sah einen Moment lang betreten zu Boden. Dann räusperte sie sich erneut, nahm die Magie aus ihrer Stimme und setzte noch einmal an, diesmal ruhiger und leiser, dafür aber nicht weniger eindringlich: „Verzeih, Strahlender. Aber deswegen bin ich nicht hierher geeilt.“

„Nun, dann sprich“, sagte Leon, und Milele konnte von Glück reden, dass sie schon seit Jahren für ihn arbeitete und Leon gemeinhin wesentlich entspannter mit Protokollverstößen war als beispielsweise die Stadthalterin Zenobia. Sein Blick war dennoch so stechend, dass die Farbe seiner Augen fast gelb wirkte, und Ilanga schnaubte warnend.

Milele erfasste die stille Mahnung rasch und verneigte sich entschuldigend, dann richtete sie sich wieder auf und atmete tief durch.

„Dynatos“, wisperte sie, „Marius Parakoi ist zurückgekehrt.“  
Totenstille.

Farrah behielt Leon ganz genau im Auge. Wie erstarrt stand er da und sah Milele ohne zu blinzeln so lange an, bis einige Mitglieder der Wache sichtlich unbehaglich die Blicke senkten, ohne dabei ihre Haltung zu verändern.

„Wo?“, fragte er dann ein wenig zu ruhig.

„Im Dachgarten“, erwiderte Milele und fügte dann rasch hinzu: „Aber du solltest wissen ...“

Doch Leon hörte schon gar nicht mehr hin. Mit unglaublicher Geschwindigkeit hatte er sich auf Ilangas Rücken ge-

schwungen und das feste Lederband um deren Hals gepackt, um den Wüstendrachen mit einem Pfiff durch die Drachensklappe hinauswetzen zu lassen, bevor irgendwer etwas tun oder sagen konnten.

„Scheiße“, stieß Milele überfordert und völlig aus der formellen Sprechweise fallend hervor und starrte ihm fassungslos hinterher. „Was ...?“

„Komm“, sagte Farrah, packte sie ohne viel Dekor am Arm und zog sie hinaus in die vielverzweigten Gänge des Palasts, um die nächste Flugterrasse anzusteuern, die glücklicherweise nicht weit weg war. Sie rauschte durch einige Vulgax, die mit einem erschrockenen Laut aus dem Weg sprangen, um den nächstbesten, flugbereiten Teppich anzu steuern, dessen eingewebte Keilzeichen aufgeladen leuchteten. Milele piepste vor Schreck, als Farrah sie auf den Teppich schubste und neben sie kletterte, um nach den Steuerquasten zu greifen. Als sie den Kopf hob und mit zusammengekniffenen Augen an der Pyramide hinauf sah, konnte sie die Gestalt des Drachen mit seinem Reiter ausmachen, die behände und in rasantem Tempo an der Wand emporkletterte. Andere Drachen, die auf Terrassen und Wänden ruhten, wurden sichtlich davon aufgeschreckt, schlossen sich Ilanga jedoch glücklicherweise nicht an. Sie brauchten keine Wiederholung der Drachenstampede vor drei Jahren, jetzt weniger denn je.

„Halt dich fest“, sagte Farrah zu Milele, die immerhin reflexartig die Hände in den Halteschlaufen des Teppichs vergrub, dann startete sie den Teppich und sie sausten davon.

Sehr schnell bereute sie, nicht die Handvoll Sekunden, die das Aufsetzen der Fliegerbrillen benötigt hätte, genutzt zu haben. Jetzt aber war es zu spät, um noch einmal umzukehren, also lehnte sie sich stattdessen in die Sache rein und dirigierte den Teppich in einer weiten, spiralförmigen Bahn nach oben, wo die Pyramide immer breiter wurde und ihren krönenden Abschluss im ausgedehnten Göttlichen Garten fand.

Der Göttliche Garten war ein Wunder an Ingenieurskunst und ein wirklich magischer Ort. Er dehnte sich über das gesamte quadratische Dach des Palastes aus und wurde mithilfe einer Mischung aus Handwerk und Wassermagie durch hunderte Bedienstete bewässert. Palmen, wohin das Auge reichte, fruchtbeladene Sträucher und aus der Ferne importierte Obstbäume, Beete voll farbexplodierender Blüten, Wiesen, die zum Träumen einluden, ein Bachsystem, das nicht nur die Füße kühlte, sondern auch zur Bewässerung genutzt wurde und Teil der Bewässerungsanlage für den gesamten Palast war. Vögel piffen zwischen den Blättern und Kleindrachen huschten auf der Jagd nach Nagetieren durch das Geäst. Der Göttliche Garten stand prinzipiell allen zur Verfügung; man musste es nur erst einmal dort hinaufschaffen, und wenn das herrschende Paar oder auch nur einer von ihnen es wünschte, wurde er zumindest für die Dauer ihres Aufenthalts für den Rest der Bevölkerung geschlossen.

Auch jetzt stellte Farrah fest, dass der Garten nicht nur unnatürlich still, sondern auch leer war - bis auf zwei umso hervorstechendere Ausnahmen.

Die eine war ein *weißes*, magiebegabtes Kind – ein junger Mensch, aber Farrah konnte nicht sagen, ob er schon das mistrische Vollhandlungsalter von fünfundzwanzig Jahren überschritten hatte - mit dunklem Haar und einem moosüberzogenen, untoten Affen auf der Schulter. Der junge Mensch trug ein weißes Kleid, von dessen Saum goldene Fäden wie Flammen am Stoff emporleckten, und um den Hals lag ein bekanntes Collier, das Farrah blinzeln ließ. Neben ihr sog Milele scharf die Luft ein, vermutlich weil sie es auch gesehen und die gleichen Schlüsse gezogen hatte: Die Kombination von Weiß und Gold stand nur den Dynatix und ihren Zöglingen zu, und das Collier war vor vielen Jahren ein Geschenk von Leonidas Dynatos an Marius gewesen. Wenn dieser fremde Mensch beides trug ...



*Inar, steh mir bei*, dachte Farrah resigniert. *Jetzt haben sie schon wieder ein Kind aufgeklaut.*

Und dann fiel ihr Blick auf die zweite Gestalt.

Eis kroch ihr in die Adern - nebelhaftes, namenloses Grauen. Beinahe schaffte sie es nicht, den Teppich zu landen; instinktiv lenkte sie ihn fort, steuerte ihn in eine Ecke des Gartens, fort, fort von dieser Präsenz, die sich anfühlte wie ein Loch im Gewebe der Welt. Inarix und Dienende der Herrin arbeiteten zumindest in Mistras oft eng zusammen, wie auch Leben und Tod eng miteinander verknüpft und nur zwei Seiten der gleichen Medaille waren. Das war der natürliche Kreislauf, und so war es gut. Farrah hatte daher nie Probleme mit anderen Dienenden gehabt, weder mit Marius noch mit anderen seiner Zunft. Sicher, mit Marius war es nach seinem dritten Tod unangenehm geworden, weil ihre Magie auf sein fortschreitendes Davongleiten aus dieser Welt nicht gut reagierte. Aber es war zu ertragen gewesen, im Endeffekt kein wirkliches Problem. Nun jedoch ...

Was immer er geworden war, es war zu viel – und gleichzeitig zu wenig.

Sie brachte den Teppich zum Landen, dann war es bis auf ihren und Mileles hektischen Atem einen Moment vollkommen still. Ja, bemerkte sie plötzlich, es zwitscherten nicht einmal die Vögel, und kein Getier wagte sich aus den Büschen. Sie spürte erst, dass sie bebte, als Milele eine Hand auf ihren Arm legte.

„Ich fühle es auch“, wisperte sie.

Farrah gab einen zustimmenden Laut von sich und atmete erneut tief durch, aber das tat nichts, absolut nichts, gegen den Geschmack von Asche in ihrem Mund. Sie wollte nicht dort hinübergehen. Sie wollte Marius nicht einmal in die Augen sehen. Sie wollte fort von hier, weit fort. Doch Ilanga kletterte gerade am letzten Palastabschnitt hinauf, und bei dem Gedanken, dass Leon dieses neue Wesen, das Marius' Namen trug, am Ende vielleicht noch berührte, wurde sie

von tiefer, primitiver Angst erfüllt - die gleiche Angst wie vor den Göttlichen. *Seltsam*, dachte sie verschwommen, *fühlen sich so die Vulgax, wenn sie ein altes Quellenkind sehen?*

Milele war stärker als sie, oder vielleicht wurde sie weniger davon beeinflusst. So oder so nahm sie Farrahs Hand und drückte sie mit einem entschlossenen Blick in ihren Augen.

„Komm“, sagte sie fest, und Farrah konnte nicht anders, als ihr zu folgen.

Alles in ihr sträubte sich dagegen. Sie fühlte sich wie von einer höheren Macht gelenkt, als sie voranschlichen, ohne die Blicke von den beiden Neuankömmlingen zu nehmen. Das junge Persönchen wirkte grün im Gesicht, als wäre ihr genauso übel wie Farrah, wenn auch vielleicht aus anderen Gründen. Wo kamen sie her? Wie waren sie in den Göttlichen Garten gekommen, ohne dass irgendwer sie von Weitem hatte kommen sehen? Und Marius ... Marius stand einfach nur da. Unbewegt. Starr. Als wartete er - oder als wüsste er nicht mehr, wie es war, am Leben zu sein. Farrah kroch ein kalter Schauer über die Wirbelsäule.

*Ich will das nicht*, dachte sie.

Aber es war zu spät: Über die Gartenmauer schoss Ilanga wie ein sandfarbener Pfeil heran. Es stand nicht einmal zur Debatte, Leon allein zu dem, was Marius geworden war, gehen zu lassen. Farrah bezwang Übelkeit und Entsetzen und rannte los. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass Milele es ihr nach kurzem Zögern gleichtat.

Leon kümmerte sich weder um sie beide noch um das fremde Kind in Weiß, das aus der Fremde mitgebracht worden war. Er rutschte von Ilangas Rücken, bis seine nackten Füße dumpf auf den sandgestreuten Pfaden aufkamen. Mittlerweile war Farrah nahe genug, um ihn besser zu sehen. Und da war ein Sehnen, ein Leuchten auf seinen Zügen, das sie seit Jahren nicht mehr darauf gesehen hatte, weil niemand es hatte hervorbringen können. Es war in Licht gegossene Musik. Das reichte, dass Farrah mit hämmerndem Herzen stehen blieb

und sich fragte, ob es wirklich nur die fremde, sternenglänzende Unendlichkeit in Marius' Augen war, die ihr Angst machte, oder etwas ganz anderes.

*Tu es nicht*, dachte sie drängend, aber natürlich wäre dies keine Möglichkeit für Leon gewesen, selbst wenn er sie gehört hätte: Es hatte niemals eine andere Option für ihn gegeben, als sein Leuchten und Lächeln zu nehmen und beides in die schwarzen Stellen aus Unsterblichkeit in Marius zu schleudern, bis beides ihn genug anfüllte, dass er alles Statuenhafte verlor. Leben kam in ihn und er regte sich, um ein, zwei gedankenlose Schritte nach vorn in Leons Richtung zu machen und dann fast schon verwirrt stehen zu bleiben.

Leon kannte kein Zögern. Er flog über die letzten Zentimeter zwischen ihnen wie ein Blitz, und -

„Nicht!“, schrie das fremde Kind mit heller Todesangst in der Stimme und warf den Affen von seiner Schulter, als es vorwärts stürzte, und -

Und es war zu spät.

Was immer es zu tun beabsichtigt hatte: Farrah, Milele, alle im Göttlichen Garten sahen zu, wie Leon die Arme um Marius schlang, die Finger in seinem Kaftan vergrub und ihn an sich drückte, als wollte er ihn nie wieder loslassen, um haltlos gegen seinen Hals zu weinen.

Einen Moment lang war es vollkommen still.

Das fremde Kind presste beide Hände gegen die Brust, in der zweifellos ein Herz mindestens so schnell und heftig hämmerte wie in Farrahs. Sie wusste nicht mit Bestimmtheit, was das Kind erwartet hatte, intuitiv jedoch hatte sie eine recht genaue Ahnung. Nichts davon war jedoch eingetroffen. Leon atmete und weinte weiter, ohne in den Nachtstrudeln zu versinken. Nach einem langen, angespannten Moment hob Marius langsam, fast kraftlos die Arme und presste die Hände gegen Leons Schulterblätter, um die Sternenaugen zu schließen und tief einzuatmen. Lungen brannten noch in dieser Brust, erkannte Farrah mit unermesslicher Er-

leichterung; ein Herz schäumte noch in diesem Körper. Noch war er am Leben, und was am Leben war, konnte im Notfall getötet werden.

Dann trug der Wind seine ersten Worte zu Farrah, und ihr Atem setzte doch noch einen Moment aus.

ICH BIN ZURÜCK, MEIN HERZ, sagte Marius Parakoi mit der sanften Stimme der Toten.

**ENDE DER LESEPROBE**

## Inhaltshinweise (Content Notes) [gesamter Roman]

**VORWORT:** Suizid (erwähnt), Mord, vielleicht Verlust eines geliebten Menschen (erwähnt), unfreiwillige Medikation

**PROLOG:** sexuelle Anspielungen, Tod (erwähnt)

**WASSER UND WEIN:** Sex (explizit), metaphorische Morddrohungen, Alkohol, starke Schmerzen, Sexarbeit

**AUSGEBRANNTES GOLD:** Depression (Phase), Nacktheit (nicht-sexuell), Saneismus

**BEGEGNUNGEN:** Nacktheit (nicht-sexuell)

**PALASTGEFLÜSTER:** Nacktheit (nicht sexuell), Lebensmüdigkeit

**BROT UND SPIELE:** Sexarbeit (erwähnt)

**BYCAEAS LOCKENDER RUF:** Agoraphobie

**BLUT FÜR DEN MOND:** Sterben, körperlicher Verfall, Blut, Schnitt im Arm, Ohrfeige, sexuelle Andeutungen

**HAUSMAGIE:** Sterben (Gespräch darüber), Sterbebegleitung (Gespräch), körperlicher Verfall, Nadel (erwähnt)

**ALLES ENDET, NUR NICHT WIR:** Sterben, Sex, Alkohol (erwähnt), Würgen (mit Konsens), Spanking (erwähnt), Blut, Verletzungen

**EIN PFAND FÜR DEN KAMPF:** Flirten, Gewalt als Lösungsvorschlag, Drogen (erwähnt), sexuelle Implikationen

**DER KERN DER WELT:** (sehr aufwühlender)Kuss

**SAND UND ASCH:** Arena-Kampf (inkl. Verletzung, Blut, Beißen, Kratzen, Knochenbruch)

**VERBRANNTE FINGER:** Blut, Schmerz, selbst zugefügter Schnitt im Brustmuskel, Übergeben (metaphorisch)

**DAS PRINZIP DER LEBENDIGKEIT:** Sterben, Sterbebegleitung, körperlicher Verfall, Alkohol (erwähnt)

LICHTSCHATTENGEWÄCHSE: Sterben, Trauer(bewältigung), Schnitt  
im Unterarm, Blut

DER PALAST FÄLLT: Blut, Kampf, körperliche Verletzung,  
Knochenbrüche, Stichwunden

DAS VERSPRECHEN DES STERNS: Blut, Kampf, Erdbeben, Ver-  
stümmelung (Hornbruch), Selbstverletzung (Schnitte im Arm),  
Übelkeit und potenzielles Erbrechen

MONDGADE: Blut, Charaktertod

ETWAS ALTES ENDET, ETWAS NEUES BEGINNT: Trauer, Tod

VHINDONA, 20 JAHRE SPÄTER: Trauer